

www.taz.de, redaktion@taz-bremen.de, Tel. 960 260, Trägerdienst Tel. 36 71 66 77

Von **Eiken Bruhn**

Coronatests an Symptomlosen werden seit Dienstag von den gesetzlichen Krankenkassen bezahlt – rückwirkend bis zum 14. Mai. Zuvor wurden die Kosten nur übernommen, wenn ein begründeter Verdacht bestand, dass jemand tatsächlich krank ist.

Was das für Bremen bedeutet, war am gestrigen Mittwoch noch offen. Der Sprecher der Bremer Gesundheitsssenatorin kündigte an, dass im Laufe der nächsten zwei Wochen eine Teststrategie veröffentlicht werden solle, die noch in Abstimmung sei.

Bisher hatte Bremen die Kosten übernommen, wenn das Gesundheitsamt bei Corona-Ausbrüchen in Heimen und Kliniken Untersuchungen von symptomlosen Kontaktpersonen Infizierter angeordnet hatte – diese Kosten bekommt die Stadtgemeinde jetzt offenbar erstattet.

Unklar ist hingegen der Umgang mit Tests, die nur „empfohlen“, nicht aber angeordnet werden. Das betrifft vor allem Quarantänefälle in Schulen.

Seit vier Wochen steht auf der Homepage der Bildungsssenatorin: „Alle Schüler*innen der betroffenen Klassengruppe, die bis zwei Tage vor Symptombeginn in der Gruppe zusammen waren, gelten als Kontakte mit

erhöhtem Infektionsrisiko und müssen ab sofort für 14 Tage in häusliche Isolierung.“ Und weiter: „Sie sollten um den siebten Tag nach Kontakt einen Test durchführen lassen über den Hausarzt/ den Kinderarzt.“

Doch die niedergelassenen Ärzt*innen mussten bisher den Eltern sagen, dass sie ohne Symptome die Kosten in Höhe von 150 Euro für die Tests selbst

„Das ist eine unmögliche Situation“

Hans-Michael Mühlenfeld,
Vorsitzender des Bremer
Hausärzterverbandes

tragen müssen. Denn das Gesundheitsamt hatte klargestellt, es handle sich nur um „eine Empfehlung“ und keine „behördliche Weisung“. Das hatte die Amtsleitung auf Nachfrage dem Hausärzterverband mitgeteilt, der die Antwort auf seine Homepage gestellt hat. „Die Testung am siebten Tag ist somit eine Option, dies in Würdigung des zunehmenden politischen / öffentlichen Drucks hin zu ‚mehr Testungen‘. Es bleibt Ihnen somit unbenommen, selbst über eine Testung zu entscheiden.“

Hans-Michael Mühlenfeld,

der Vorsitzende des Verbands, in dem rund 300 von 400 Bremer Hausärzt*innen Mitglied sind, ärgert sich über diese Verlagerung der Verantwortung auf die Ärzt*innen. „Das ist eine unmögliche Situation“, sagt er. So hätten er und seine Kolleg*innen den Leuten entweder eine Rechnung stellen müssen – oder so lange nachfragen, ob nicht jemand doch ein bisschen Halskratzen habe, bis dieser mit „ja“ antwortete – dann galt die Person als Verdachtsfall und die Kasse zahlte.

Dasselbe sagt Torsten Spranger, Sprecher des Berufsverbands der Kinder- und Jugendärzte im Land Bremen. „Eltern werden derzeit unnötig hin und her geschickt und sind teils verängstigt.“

Für Eltern besonders abschreckend sei es, wenn sie hören, dass sie den Abstrich nicht beim Kinderarzt oder der Kinderärztin durchführen lassen können, sondern in eine der Corona-Ambulanzen gehen müssen, sagt Spranger. Denn in diesen Ambulanzen melden sich überproportional viele tatsächlich Infizierte. Daher würden wohl die meisten Kolleg*innen die Kinder selbst testen.

Seit dieser Woche können also Kinder- und Hausärzt*innen bei Symptomlosen ganz regulär einen Abstrich auf Kassenkosten machen. Dabei ist noch offen, in welchen Fällen die niedergelas-

senen Ärzt*innen an die beiden zentralen Anlaufstellen für Coronatests überweisen sollen, die genau gleich heißen, aber unterschiedliche Zielgruppen haben. In der seit März von der städtischen Krankenhausgesellschaft Geno betriebenen „Corona-Ambulanz“ in den Messehallen sollen Tests durchgeführt werden, „die durch das Gesundheitsamt veranlasst werden (Schulen, Kitas, Betriebe etc.)“, schreibt der Sprecher der Gesundheitsssenatorin der taz. Wobei es ja derzeit keine durch das Gesundheitsamt veranlassten Tests von Schüler*innen gibt – lediglich eine Empfehlung.

Seit zehn Tagen und damit drei Monate nach Beginn der gefährlichsten Phase der Pandemie gibt es in der Vahr eine zweite „Corona-Ambulanz“, betrieben von der kassenärztlichen Vereinigung. Diese soll der Entlastung der niedergelassenen Ärzt*innen dienen, die dorthin überweisen können, wenn sie entweder durch eine Untersuchung oder einen telefonischen Kontakt einen Hinweis auf eine Infektion haben. Sie war bisher ausschließlich zuständig für den Test von Menschen mit Symptomen – aber auch nur für den Test. Das Ergebnis teilt diese Corona-Ambulanz wiederum den überweisenden Ärzt*innen mit, die auch für die weitere Behandlung zuständig sind.

Der Hausärzterverband ist über diese Lösung nicht glücklich. „Die Verantwortung für den Patienten ist nicht geregelt“, fürchtet deren Vorsitzender Hans-Michael Mühlenfeld, „da bleiben Lücken im System“. Zum einen würden dort Patient*innen vorstellig, ohne dass die Ambulanz diese erwartet habe, etwa weil ein Fax verloren gegangen sei. Zum anderen würde eine besonders gefährdete Gruppe nicht versorgt werden können: diejenigen, die bereits zu krank sind, um in die Ambulanz oder zum Arzt zu fahren, aber auch noch nicht krankenhausreif. „Gerade die müssen wir besonders im Blick haben und den Test dann eben bei einem Hausbesuch machen.“

Nun gibt es eine dritte Struktur, die einen Teil dieser Patient*innen auffängt. Der Hausärzterverband hat bereits Ende März die so genannten gemeinsamen Infekt-Untersuchungs-Stellen (Gius) aufgebaut, derzeit gibt es davon laut Mühlenfeld fünf – in regulären Arztpraxen, die dafür eigene Sprechzeiten eingerichtet haben. Diese wurden in einer Zeit gegründet, in der es so gut wie keine Schutzausrüstung gab und Ärzt*innen ohne einfache Gesichtsmasken untersuchen mussten. 50 Praxen – von 400 – haben sich hier zusammengeschlossen, sie schicken ihre Patient*innen dorthin zur Untersuchung beziehungsweise zum Abstrich, wenn sie ihn nicht selbst machen können oder wollen. Auch Hausbesuche sollen diese Gius machen, sagt Mühlenfeld. Wie sonst auch jeder Arzt und jede Ärztin. „Das ist unsere Verantwortung“, sagt er.

das wirklich-legendäre-wetter

Alles hat Claudio Pizarro mit Werder erlebt, bis auf den Abstieg, den das Team Samstag gegen Paderborn klar macht: Dann ist er eine echte Legende, der Radio Bremen einen Podcast und eine TV-Reportage widmet. Bis dahin Dauerregen, Flaute, 15 Grad

corona in bremen

„So ein Körper ist wesentlich stärker belastet“

Interview **Dana Ehlert**

taz: Herr Haar, was bedeutet die Therapiepause für Rheuma-Erkrankte?

Bernd Haar: Nichts Gutes: Die Bewegung ist so dringend nötig! Unsere Mitglieder sind es gewohnt, regelmäßig ihre Therapie zu machen. Durch die Zwangspause hat ihre Mobilität gelitten. Ich könnte mir auch vorstellen, dass einige verstärkt zu Schmerzmitteln gegriffen haben. Für die Betroffenen ist das eine schwierige Situation. Deshalb wollen sie so früh wie möglich wieder an den Kursen teilnehmen.

Inwieweit waren Therapien während des Lockdowns noch möglich?

Durch die Coronakrise mussten wir das Programm vollständig auf Null fahren. Das betraf das gesamte Funktionstraining. Am Anfang haben sich die Mitglieder damit arrangiert.

Was können Sie jetzt wieder anbieten?

Wir haben keine eigenen Räumlichkeiten. Deshalb sind wir darauf angewiesen, dass uns unsere Partner ihre Räumlichkeiten wieder zur Verfügung stellen. Die persönliche Beratung in unserer Geschäftsstelle ist aber schon ab dieser Woche wieder möglich. Ratsuchende müssen sich vorher telefonisch anmelden, um Personenansammlungen zu vermeiden. Die Trockngymnastik startet dann in der nächsten Woche. Yoga wird im Live-Stream für die Mitglieder zur Verfügung gestellt. Auch das Nordic Walking findet wieder statt. Die Teilnehmer können dabei aber nur ihre eigenen Walkingstöcke benutzen. Auch hier wird darauf geachtet, dass alle die Sicherheitsabstände einhalten.

Was gilt es bei Gruppentherapien sonst noch zu beachten?

Die Mitglieder dürfen sich beispielsweise nicht vor Ort umziehen und müssen in Sportkleidung kommen. Aus Sicherheitsgründen muss jedes Kursmitglied 20 Quadratmeter für sich haben. Das bereitet Probleme, die Gruppen wie gewohnt fortzuführen. Der Raum muss komplett geleert sein, bis ihn die nächste Gruppe betreten darf. Dazwischen müssen 15 Minuten vergehen und der Raum sollte gelüftet werden.

Wie sieht es mit der Warm-Wasser-Therapie aus?

Die Warm-Wasser-Gymnastik kann noch nicht stattfinden. In Bremen sind die Bremer Bäder der größte Anbieter. Es ist noch nicht klar, wann unsere Gruppen dort wieder trainieren können. Auch zu den nötigen Schutzregelungen sind noch keine klaren Aussagen gefallen. Es wird aber schwer, die Sicherheitsabstände einzuhalten.

Gehören Rheuma-Erkrankte zur Corona-Risikogruppe?

Ja, durch die Bank. Ein großer Teil der Mitglieder ist 60 oder älter. Die Einnahme von Medikamenten kann das Immunsystem schwächen. So ein Körper ist wesentlich stärker belastet als der eines jungen, gesunden Menschen.

Wie steht es um die Rheuma-Liga?

Die Rheuma-Liga ist ein eingetragener Verein. Wir haben keinen Rettungsschirm.



Bernd Haar
67, ist seit
2017
Vorsitzender
der Rheuma-
Liga Bremen.

Das große Test-Theater

Zwar empfiehlt die Bildungssenatorin in Quarantänefällen einen Abstrich zu machen, eine Weisung ist das indes nicht und wer es am Ende bezahlt, weiß bislang niemand so recht: Abrechnung folgt



Tritratrullala, Coronatest ist wieder da Foto: Slavomir Kube/CTK/dpa

nachrichten

Mann von Bildung und Gewissen

Horst von Hassel ist tot. Das teilte die Senatskanzlei gestern mit. Wie erst jetzt bekannt wurde, ist der ehemalige Bildungssenator (SPD) am vergangenen Freitag im Alter von 92 Jahren nach schwerer Krankheit gestorben. Man verliere mit ihm einen „warmherzigen

Menschen“, so Bürgermeister Andreas Bovenschulte. Bürgerschaftspräsident Frank Imhoff (CDU) würdigte von Hassel als „vehementen Streiter für Bildungsgerechtigkeit“. Als Bürgermeister Henning Scherf (SPD) angesichts des Pisa-Schocks 2002 dieses Bemühens um Chancengleichheit als Ur-

sache für Bremens schlechtes Abschneiden im Lernvergleich darstellte, verwahrte sich von Hassel gegen derartige Verleumdungen und erinnerte an den von Scherf zu verantwortenden Personalabbau und die Unterfinanzierung des Bremer Bildungssystems als wahrscheinlichere Gründe. (taz)

Gentechnik mit Sicherheit unsicher

Unüberschaubare Wechselwirkungen mit den Ökosystemen kann das Freisetzen von neuartig gentechnisch veränderten Tieren und Pflanzen in die Umwelt verursachen. Das hat eine vom Bremer Technikgestaltungs-Pro-

fessor Armin von Gleich koordinierte Pilotstudie ergeben. Kooperationspartner im Forschungsprojekt GeneTip waren die Uni Vechta, die Uni für Bodenkultur in Wien sowie Testbiotech München. Untersucht wurden Risiken und Nutzen von Gen-Drive-Anwendungen an Olivenfliegen und Raps. (taz)